Freibank.

Für Bäcker!

Neuß.

Stellenvermittler

Jeder

Stelager

Gillis,

Neuß.

Weber Neuß.

Haarz,

Harnleiden.

dich liebend, dich ewig schauen und preisen möge in deiner Herrlichkeit. O Maria, meine Mutter, segne dein Kind und bitte für mich.

* * *

N . ., den 30. Mai 18 . .

Heute ist Christi Himmelfahrt, der Tag der ersten hl. Kommunion meiner lieben Schwester. Viel habe ich für sie gebetet und mir alle Mühe gegeben, um sie auf den großen Tag, den schönsten und wichtigsten ihres Lebens, gut vorzubereiten. Ich glaube auch, daß der liebe Heiland gerne in ihr Herz einzukehren ist; denn andächtig und freudestrahlend sah ich sie vom Altare zurückkommen. Möge Jesus sie und uns alle an heutigen Tage mit seinem reichsten Segen überschütten, möge er sie stärken zum Kampfe für's Leben, möge er ihr Herz so rein und unschuldig bewahren, wie es jetzt ist. Schon acht Jahre sind's, daß ich diesen herrlichen, unvergeßlich schönen Tag friedlich still und ruhig feierte. Wie viele Gnaden habe ich seit jener glücklichen Stunde, wo mein lieber Jesus zum ersten Male zu mir kam, schon erhalten. Wie kann ich dem Herrn danken für alles, was er an mir getan? Mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich habe. Ja, mein geliebter Heiland, mein Entschluß steht noch fest und unerschütterlich, segne mich und laß mich doch recht bald zu dir kommen, damit nichts, nichts mich von dir trenne. Das Mänteichen, das ich mit großer Liebe, um dir, mein süßer Jesus, Freude zu machen, um dir zu gefallen, gemacht habe, nimm es gnädig an. Ist die Arbeit auch gering, so weißt du ja doch, daß es aus einem liebenden, dankerfüllten Herzen kommt und wirst du es darum auch nicht verschmähen. O, wie freute ich mich, als ich es heute morgen um den Kelch gelegt erblickte! Wie glücklich war ich, daß es bei diesem großen Feste, bei der Kinderkommunion und besonders bei der ersten Kommunion meiner Schwester zum ersten Male gebraucht wurde. Ich danke dir dafür, o mein Jesus, und bitte dich, mich auch ferner zu segnen, damit alles, was ich tue, zu deiner und Maria's Ehre gereiche.

Der Kreuzweg der armen Margret.

Erzählung von L. Rübling.

8. Margret wird von ihrem Kreuz herabgenommen.

Der hochheilige Karfreitag ging eben zu Ende. Nach Schluß der letzten Betstunde vor dem heiligen Grabe verließen die Erstkommunikanten paarweise die Kirche und gingen heim.

Nah der Kirchentüre wartete Frau Erlau auf ihre Margret. Die trug jetzt keine Binde mehr um die Stirne, die Nerbe fing an zu verblassen. Nicht aber das Gedächtnis an jene glücklichen Tage, die jener Nacht der Todesangst gefolgt waren. Jetzt lag alles nur mehr wie ein seltsamer Traum hinter ihr.

Während sie an der Mutter Seite durch die Pfarrgasse schritt, fiel ihr die Predigt von Pater Paulus wieder ein, die er vor Monaten gehalten, als sie so weinen mußte. Es war eine richtige Karfreitagspredigt gewesen. Das Kind versuchte der Mutter noch einmal die Worte zu wiederholen, die damals so eindringlich an ihr Ohr gedrungen waren. Wie hatte er doch gesagt?

„. . . Auch ihr Kleinen müßt dem Heiland das Kreuz nachtragen . . . wollt ihr mit ihm in seinem Reiche zu Tische sitzen, dann müßt ihr erst mit ihm in den Oelgarten gehen und Todesangst leiden und müßt in seinen Fußstapfen auf den Kalvarienberg gehen . . . nur dann dürft ihr mit ihm Ostern halten!"

Hatte klein Margret sich die Worte nicht zu Herzen genommen? War die Zeit des Kommunionunterrichtes nicht ein wahrer Kreuzweg für sie geworden? Hatte sie nicht in jener Nacht Todesangst gelitten um ihre Mutter — und nicht den Kreuzesdruck der Leiden an sich selber gefühlt? Und war sie nun nicht schon wieder seit Tagen, nachdem die Palmsonntagsfreuden im Hause des Doktors verrauscht waren, mit ihren Hoffnungen und Glückträumen in der alten Armut der engen Küstergasse begraben worden? Was konnte ihr der Kreuzweg jetzt überhaupt noch Schlimmeres bringen? Und in ein, zwei Tagen sollte Ostern sein! Hatte die Vorsehung, die ihr das Kreuz nicht ersparen konnte, auch ein frohes Alleluja für Ostern aufgehoben? Margret wußte es nicht, und ihre Mutter auch nicht . . . Aber der Allwissende wußte es . . und in der Doktorvilla wußte man es auch längst — längst!

Als Frau Erlau in ihrer Wohnung die steilen Treppen hinaufstieg und dabei leise seufzte, „ja, das wird unser Kalvarienberg sein und bleiben" — da war ja wirklich Besuch oben und wartete auf dem kleinen Vorplätzchen. Und wer war's? Herr und Frau Doktor Finkenstein! Die wollten fröhliche Ostern wünschen!

Frau Erlau meinte, es wäre wohl noch ein bißchen früh dazu, aber der Herr Doktor sagte, ihm schiene jetzt grad die richtige Zeit. Und dann sprach man von dem schönen Frühlingswetter in den letzten Tagen — und von dem kommenden Osterfest — und vom nahen Weißen Sonntag und dann fragte die Frau Doktor, ob Frau Erlau nicht Lust hätte, bei ihr im Hause in den nächsten Wochen zu nähen. . .

Ja, das wollte Frau Erlau gern nach dem Weißen Sonntag — aber vorher müsse sie erst noch das Kommunionkleid für Margret fertig machen.

Aber Frau Doktor meinte, ob sie das nicht auch bei ihnen in der Villa nähen könnte und das Kleid der Auguste dazu?

Frau Erlau sagte, o, das könnte sie ja schließlich auch! Und der Herr Doktor meinte, das müßte sie einfach können.

Und so rückten die lieben Besucher nach und nach mit ihrem ganzen, lang gehegten und lang genug verschwiegenen Plan heraus: „ganz zu ihnen ziehen . . . bald . . . morgen schon!"

Da war's auf einmal der kleinen Margret, die still am Fenster stehend zugehört hatte, als verlöre sich der durchlaufene Leidensweg in Nebel und Wolken. Und über den Wolken ging ihr in Gedanken die Ostersonne auf . . .

Und als Frau Doktor das Kind zu sich rief und es fragte, ob es denn Lust hätte, mit seiner Mutter morgen schon für immer in die Kastanienallee zu kommen, da wußte sie gar nicht, was sie sagen sollte . . . Sie lachte, sie weinte, sie lief von der Frau Doktor zur Mutter und von der Mutter wieder zur Frau Doktor . . .

Und dann wurde alles fest beschlossen und abgemacht. Morgen früh würde Fritz die Pferde an einen Rollwagen spannen und um acht Uhr da sein. Und er würde auch alles aufladen helfen, was sie von ihren Sachen gern mitnehmen wollten . Und das sollte nun die letzte Nacht sein, daß sie in dem Küstergäßchen schliefen! — Und wenn sie dann das erstemal in der Kastanienallee geschlafen hätten, sollten sie die Osterglocken wecken!

Mit diesen Worten verließ der Doktor die Dachwohnung der Nummer 7 im Küstergäßchen, und die Frau Doktor drehte sich auf der Treppe noch einmal um und rief Margret zu: „Und den Schlüssel brauchst du nicht mitzunehmen, Kind, wie damals in der Nacht, denn du sollst ein neues Heim mit deiner Mutter bei mir finden!"

Als die Mutter dann die Türe des Wohnzimmers zugezogen hatte und darüber nachsann, was ihr dieser Karfreitagabend für eine Botschaft gebracht, da sank sie vor dem alten Kreuzbild an der Wand in die Knie und wollte beten. Aber sie brachte gar keine rechte Andacht zusammen. Gott nahm ihre Tränen für ihre Worte.

Jung Margret aber stand am Fenster und schaute den Forteilenden nach . . . und als man sie längst nicht mehr sehen konnte, schaute sie ihnen doch immer noch nach . . . und wußte nicht, was sie dachte und wußte auch nicht, daß sie leise zu singen begonnen hatte . . .

Es war kein eigentliches Lied, was das Kind sang . . . es war nur ein Wort, das ihr im Sinn lag und das jetzt aus ihrem Mund dem nahenden Karsamstagmorgen voraneilte: „Alleluja . . Alleluja!"

9. Margret hält Ostern mit dem lieben Heiland.

Ostern war nicht nur, sondern auch der Weiße Sonntag gekommen. Und mit ihm ein unvergleichliches Freudenfest für so viele Kinder.

Wer konnte sich aber zwei glücklichere Erstkommunikanten denken, als Gustchen und Margret in der Villa Finkenstein?

Gar manche Leute, die nachher mit Tränen der Rührung in den Augen dem Zug der Erstkommunikanten zuschauten, der sich langsam nach der Pfarrkirche hinbewegte, stießen sich leise an und fragten: „Wo geht denn das arme Kind, das der reiche Dr. Finkenstein zu sich genommen hat?" Und dann reckten sie die Hälse und stellten sich auf die Fußspitzen und wollten die „kleine Erlau" herausfinden aus der weißgekleideten Schar.

Klein Margret ging an Gustchens Seite. Sie waren beide ganz in der gleichen Weise gekleidet — wie zwei Schwestern! So hatte es Frau Doktor haben wollen . . . und ich glaube, daß sie der liebe Heiland an jenem Tage gar wohl als seine Jünger daran erkannt hat, daß sie einander so liebten!

Ja, und dann knieten sie Seite an Seite in der Kirchenbank — mitten unter 126 anderen Kindern, die gleich ihnen die große Gnadenstunde erwarteten . . .

Die Predigt sollte beginnen. Pater Paulus bestieg wieder die Kanzel und predigte. Und es wurde wie einst und immer ganz still in der Kirche. Und wieder wurden die Herzen weich und die Augen feucht . . . Und die Augen der Kinder hingen an ihm und verwandten keinen Blick . . .

Da konnte sich klein Margret nicht helfen — und sie mußte wieder weinen! Aber heute waren es Tränen der Freude!

Und als dann der Heiland bei der hl. Kommunion in ihr Herz kam, da ward diese Freude zur Seligkeit. —

Am Schluß des Gottesdienstes, als die Kinder draußen von dem Kirchplatz von ihren Eltern abgeholt und heimgeleitet wurden, da fuhr jetzt Fritz in großer Gala mit seinen zwei Schimmeln vor, und die zwei weißen Engelchen stiegen mit ihren Müttern hinein.

Und die Frau Kleinberger stieß die Frau Müller an und sagte: „Nein, was das arme Kind doch jetzt ein Glück gefunden hat!" Und die Frau Müller sagte: „Es hat auch erst dafür gelitten und lang genug sein Kreuz getragen." Und die Frau hatte Recht! — —

So hatte der liebe Heiland wieder einmal seine Jünger, die an ihn geglaubt, auf ihn gehofft und ihn von Herzen geliebt hatten, belohnt und an sein Herz gezogen und in seinem Reiche Ostern mit ihnen gehalten!

* * *

Wir aber nehmen im Geiste Abschied von der kleinen Margret und rufen ihr zu: Bleib so brav und so fromm, so rein und so gut, wie du gewesen — und dann wollen wir im Himmelreich uns wiedersehen, nachdem wir alle mit dir durchs Kreuz zur Krone gekommen!

St. Hermann Joseph.

Zu Köln in der Kirche von St. Marien — Seh oft man einen frommen Knaben knien; — Er ist euch allen gar wohl bekannt, — St. Hermann Joseph wird er genannt. — Wenn täglich den Weg er zur Schule nahm, — Vorerst in die Kirche zum Plätzchen er kam, — Wo die Gottesmutter in schönem Altar, — Mit dem Jesukinde zu sehen war. — St. Hermann liebte das Kindchen sehr, — Drum dachte in Einfalt er hin und her, — Was er ihm wohl zur Freude sollt' schenken? — Zuerst wollt' an einen Apfel er denken. — Und richtig, mit frohem, freudigem Sinn, — Reicht fromm mit dem Händchen die Gabe er hin. — Und wunderbar, siehe, die Mutter vom Bild — Neigt hin zum Kinde sich gütig und mild, — Nimmt gerne den Apfel von ihm in Empfang; — St. Hermann vergißt's nicht sein Leben lang. — Er wird immer frömmer, ein Heiliger gar, — Sein Bild steht selbst dort nun im Altar — Und die Mütter kommen, den Kindern zu zeigen, — Wie glücklich der wird, der sich ganz zu eigen — Dem Jesukind und Maria schenkt. — Das, Kinder, auch ihr recht herzlich bedenkt.

Güldene Brockensammlung.

Aus Köln ein goldener Ring.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen. Ungenannt von Neuß ein alter Taler. Ungenannt von Neuß 16 Mark. Ungenannt von Neuß 3 Armbänder, 1 Uhrkette, 3 silberne Münzen und noch 2 kl. Teilchen. Ungenannt von Neuß 10 Mark nebst goldener Ring. Ungenannt von Neuß eine goldene und eine silberne Uhrkette und 3 Ohrringen.

Ungenannt von Aachen 10 Mark.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

„Autorisé par la censure"

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 14. Sonntag, 6. April. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 6. April: Eustasius.
Montag, 7. April: Hermann.
Dienstag, 8. April: Balbina.
Mittwoch, 9. April: Mar. Kleo.
Donnerstag, 10. April: Mechtildis.
Freitag, 11. April: Leo d. Gr.
Samstag, 12. April: Julius.

Sonntagslesung.

Richte nicht!

Kehre deinen Blick in dein eigenes Innere und richte dich selbst, nicht aber das Tun und Lassen Anderer. Wer gerne andere richtet, tut etwas Unnützes, verfehlt sich öfters gegen die Wahrheit und sündigt schneller, als er glaubt.

Wie unser Herz gegen eine Sache oder Person gestimmt ist, so urteilt der Verstand über dieselbe. So ist unser Urteil mehr nach dem uns Angenehmen, als nach dem, wie etwas wirklich ist.

Viele suchen in allen Dingen nur sich selbst, aber merken es nicht. Die Sache dünkt ihnen richtig, wenn es nach ihrem Wunsch und Willen geht, aber sie ist nichts wert, wenn sie sich gegen ihren Willen dreht. Und weil nun jeder Mensch seinen eigenen Kopf und seine eigene Meinung hat, so entsteht auch unter Freunden oft genug Zwietracht. Es fehlt selbst nicht und hat nicht gefehlt, wie die Geschichte lehrt, an Frommen, die einander verketzern, verdammen, verfluchen. Sie hängen so steif an ihren Meinungen, daß sie jeden, der anderer Ansicht ist, scheel und wie einen halben Ungläubigen ansehen.

Wie klug wären wir, wenn wir bescheidener und demütiger wären, nicht auf eigene Uebungen, als vielmehr auf Christi Gnade uns stützten und auf den Flügeln der Liebe über den engeren Kreis unserer eigenen Ansichten uns wollten erheben lassen.

Thomas von Kempen, I. 14.

Viele Köpfe, viele Sinne
O, wie leicht zum Zank und Streite
Kommen Nachbarn und Verwandte,
Fromme Seelen, Ordensleute!

„Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort."

Ob nicht der Vorwurf des göttlichen Heilandes, den er im Anschluß an den Ausspruch: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort" den Juden macht: „Darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid", auch auf manche katholische Christen paßt! Wie viele gibt es, die, wenn sie Sonntags eine Messe erwischen können, in der nicht gepredigt wird, gerade diese besuchen? Nicht etwa deswegen, weil sie keine Zeit haben, denn wenn diese Messe anstatt um ½9 oder 9, um 11 oder ½12 Uhr wäre, würden sie wahrscheinlich noch ein Stündchen länger im Bett geblieben sein, also doch nichts getan haben.

Nein, der eigentliche Grund liegt darin: die Predigt schmeckt ihnen nicht. Es kann ja daran liegen, daß der Geistliche, der predigt, auch eben das Wort Gottes in einer Weise verkündet, die zu wünschen übrig läßt. Wenn ich als Pastor oder Kaplan verlangen will, die Leute sollen in meine Predigten kommen, dann muß ich auch meine Predigt so studieren, so durchdenken, so vortragen, daß den Leuten auch wirklich etwas für Geist und Gemüt geboten wird. Ein eigentliches Rednertalent ist dazu nicht notwendig, nein, „das Herz" sagt der Dichter, „ist es, das beredt macht". Ich muß mir nur vor Gott und meinem Gewissen sagen können, du hast von deiner Seite getan, was du gekonnt hast, dann kann man sicher sein, die Predigt, von Gottes Gnade betaut, tut ihre Wirkung. Und man muß sich darin nicht täuschen, der gewöhnliche Mann, auch wenn er keine höhere Schulung und Bildung hat, der merkt sehr bald, ob das, was auf der Kanzel gesprochen wird, bloß etwas gesagt oder ob es wirklich das Wort Gottes ist.

Aber in den meisten Fällen liegt der Grund, warum einem die Predigt nicht schmeckt, nicht an dem, der spricht, sondern an dem, der nicht gerne zuhört, und zwar deswegen nicht, weil er nicht aus Gott ist.

Einmal hören nämlich manche deswegen nicht gerne die Predigt, weil ihr Leben mit den ewigen Wahrheiten, die auf der Kanzel verkündet werden, nicht übereinstimmt. Ein Trinker hört sicher nicht gerne, wenn ihm die Folgen der Trunksucht geschildert werden und ein Unkeuscher und ein Ehebrecher scheut es, wenn ihm die ganze Schmach eines solchen Lebens, die Größe der Sünde und die strenge Verantwortung im Gerichte vorgehalten wird. Der reiche Geizhals hört nicht gerne sagen, daß das Geld, was er besitzt, nicht eigentlich ihm gehörte, sondern Gott, der von ihm verlange, damit die notleidenden Mitmenschen zu unterstützen.

Andere sind leichtlebig, oberflächlich. Religiöse Wahrheiten interessieren sie nicht. Sie sind ihnen, wie sie sagen, zu mystisch. Sie habens mit der Welt zu tun. Am liebsten lesen sie einen Roman mit einer rührenden oder aufregenden Liebesgeschichte, am allerliebsten, wenn viel sinnlicher Kitzel darin ist, oder auch die Zeitung mit allen Neuigkeiten der Politik und der Stadt. Und reden hören sie am liebsten den, der ihnen schmeichelt, oder als Spaßmacher in der Gesellschaft ihnen die Zeit vertreibt, oder im Kaffeekränzchen diejenige, die die delikatesten Familiengeschichten weiß und auskramt.

„Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort". Das ist so wahr, daß der hl. Augustinus bemerkt, daß die eifrige und freudige Anhörung der Predigt, das Wohlgefallen am göttlichen Worte eins der sichersten Zeichen der Auserwählung sei. Es ist ja eben ein Zeichen, daß wir aus Gott sind, also Kinder Gottes, mit ihm durch die Gnade in Liebe verbunden.

Da kann denn ein jeder von uns bei der Anhörung dieses Evangeliums eine Prüfung mit sich anstellen, wie er zur Anhörung des Wortes Gottes steht.

Christus und der reiche Jüngling.

Angezogen von der Hoheit
Und der Heiligkeit der Lehre,
Nahet sich der reiche Jüngling,
Gibt dem Heiland hohe Ehre.
„Guter Meister", spricht er freundlich
Und mit herzlichem Verlangen,
„Was bin ich zu tun wohl schuldig,
Um den Himmel zu erlangen?"
„Halte treulich die Gebote,
Dann wirst du zum Himmel kommen."
„O, das tat ich stets im Leben,
Kann mir denn nichts Bess'res frommen?"
„Sieh", der Herr sprach ernsten Blickes,
„Willst du vollkommen sein im Leben,
Dann verkaufe all dein Eigen,
Um den Armen es zu geben.
Und von allem losgerissen,
Was die Welt hier gibt auf Erden,
Komm, mir treulich nachzufolgen,

Sollst mein lieber Jünger werden."
Da fiel eine dunkle Wolke
Auf des Jünglings Seele nieder,
Ach, er wandte sich vom Heiland,
Suchte fürder ihn nicht wieder,
Denn sein Herz hing an dem Reichtum,
Will ihn allzu fest umfassen,
Ach, da will er in Verblendung
Lieber seinen Gott verlassen.
O, mein Heiland, laß mein Herze,
Nie betört vom Erdenschimmer,
Dich nur suchen, dich nur finden,
Dich nur lieben, immer, immer.

Zur ersten Liebe zurück.

II.

Wie soll denn aber der Glaube und die Religion wieder eine größere Werbe- und Zugkraft gewinnen?

Goethe hat einmal gesagt: „Alles, was der Mensch wirkt, wirkt er durch seine Persönlichkeit". Und zur machtvollsten und einflußreichsten Persönlichkeit macht doch eigentlich nur die Liebe.

Nehmen wir den heiligen Franziskus von Assisi, die heilige Elisabeth, den heiligen Vinzenz von Paul, aus unseren Tagen Don Bosco. Große Gelehrte sind sie nicht gewesen, auch keine großen Feldherren und Eroberer, keine Weltentdecker, wie Columbus und keine Astronomen, wie Kopernikus und Kepler, und doch, wie hängt das Volk noch heute an diesen Personen, und wie ist ihr Einfluß noch nach Jahrhunderten so groß, daß sie 600 Jahre nach ihrem Tode noch ganze Ordensgenossenschaften ins Leben zu rufen im stande waren, die, hingerissen durch ihr Beispiel, die nämliche Liebe, die sie gehabt, ins moderne Leben verpflanzen und allseitig in ihm betätigen wollen! Und eine Kirche, die nach 1900 Jahren ihres Bestehens noch solche Blüten zu treiben vermag, die hat sich nicht ausgelebt.

Mancher verhetzte junge Arbeiter mag zornig die Stirn runzeln, wenn er ein Kloster erblickt, und schimpfen über die trägen Mönche und Nonnen, die es bewohnen, diese sind und bleiben trotzdem die leuchtenden Sterne, die durch ihre Liebestätigkeit, welche sie an Tausenden und Hunderttausenden üben, freundliches Licht bringen auf die von Mammonsgeist und Selbstsucht dunkel gewordene Erde. Wie viele unserer lieben Soldaten, die im Felde oder in den durch die Lande zerstreuten Krankenhäusern Pflege und Heilung gefunden oder auch in ihnen friedlich gestorben sind, segnen diese Stätten der Liebe.

Am 3. Januar dieses Jahres beging die Genossenschaft der armen Schwestern vom hl. Franziskus den 100jährigen Geburtstag ihrer Stifterin, Mutter Franziska Schervier. Wer ermißt, was die Schwestern mit dem roten Kreuz auf braunem Grunde in Europa und Amerika in ihren Mägdehäusern, Hospitälern, in der ambulanten Krankenpflege der Menschheit Gutes getan, wie sie die erste christliche Zeit wieder heraufgeführt haben und die Tochter aus vornehmem Hause ihre feine Seidenrobe mit dem wollenen braunen Ordenskleide vertauscht und mit der großen Tasche unter dem langen Mantel nicht blos am 6. Dezember, sondern alle Tage den hl. Mann spielt.

Und durch diese persönliche Tat der Selbsthingabe, des Aufgebens von Besitz und Stellung und Genuß — wie so viele Ordensschwestern es tun — der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung für andere, die sie üben, eben diese anderen auch zum Glauben und zu dem Bewußtsein zu bringen, daß der Mensch mit Gott bei aller eigenen Schwachheit alles vermag, und sie durch diese Erkenntnis zu gleicher Selbst- und Weltüberwindung sittlich zu stärken, ja zu nötigen, das ist und bleibt das Geheimnis der Völkerrettung.

Nun ist es klar, daß dieser wirkliche und vollkommene Verzicht auf irdischen Besitz und diese volle persönliche Hingabe an die leidende Menschheit, wie meinetwegen die Ordensfrauen es als ihren persönlichen, durch Gelübde geheiligten Beruf betrachten, nicht Pflicht und Aufgabe aller sein kann. Aber wohl ist es Pflicht, für alle gläubigen Christen, sich von diesem Geiste durchdringen und bestimmen zu lassen.

Das ist ja zugleich und vorzüglich die ethische Bedeutung der höheren Stände, die als Vorbilder der Masse des Volkes dastehen sollen. Wenn letzteres die Tugenden, die es üben soll, den Glauben, den es bekennt, nicht mehr in jenen verwirklicht und vorgebildet sieht, findet es in diesem Glauben keine Orientierung mehr und legt ihn beiseite.

Das Volk verlangt von den Bessergestellten heute weniger deren Almosen als ihr Herz. Ist nun aber nicht fast alles Zutrauen, alle Hochschätzung, alle Liebe gegen die über ihm Stehenden aus dem Volke geschwunden? Und liegt für diese traurige Erscheinung auf unserer Seite nun nicht die geringste Schuld? Wer möchte das behaupten? Wo sind die Zeiten hin, die wir noch aus unserer Jugendzeit gekannt haben, wo die Herrschaft und das Gesinde an einem Tische aßen, wo kein besonderer Leckerbissen bei Besuch oder festlichen Gelegenheiten auf den Tisch gebracht wurde, ohne daß nicht die Dienstboten ihren Teil davon bekamen, Wein und Kuchen oder was es sonst sein mochte. Und damit auch den Kindern es zum Bewußtsein gebracht würde, wie das eine Pflicht sei, mußten diese selbst die mit den Leckerbissen gefüllten Teller in die Küche tragen.

Man hat daran gedacht, seine, des Volkes Lebenshaltung zu bessern, seinen Kopf zu verfeinern, aber auch sein Gemüt zu veredeln und das Herz mit Liebe zu erfüllen, weil man selbst das Herz voll tätiger persönlicher Liebe und das Gemüt voll wirklich empfundenem und wirksam sich äußerndem Mitleid hatte, das hat man leider vielfach versäumt. Wer darum an seinem Platz sich bemüht, die unteren, ärmeren Klassen durch das Vorbild treuer Hingebung und Selbstverleugnung wieder sittlich zu heben, wer zum Kampfe gegen sich selbst und seine selbstsüchtigen Triebe sich willig macht, zum Siege über sich, dadurch, daß er auf Genuß zu verzichten sich fähig macht, der stellt sich, und wenn er ein noch so kleiner David wäre, in die Schar der christlichen Liebeshelden, die so viel Segen und Beruhigung und Trost der Welt gebracht haben.

Ach, wenn die höheren Stände in allweg voll Hingebung in die unteren mit Rat und Tat, mit leiblicher und geistiger Gabe vor allem mit dem Beispiel wahrer brüderlicher und schwesterlicher Liebe niedersteigen würden, wie sähe es dann anders aus in der Welt? „Beschränke dich, so wirst du Meister, lerne entbehren, und du wirst die Fülle haben, werde arm, so wirst du reich." Das ist das Wort eines großen Volksfreundes, das ein ganzes Programm enthält. Aber, aber: Geduld und Liebe, Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung, wie sollte man sie suchen und finden in Herzen, die selbstsüchtig sind?

Es ist gewiß, es fehlt uns nicht an großen Stiftungen und Vermächtnissen in Gemeinde, Kirche und Staat für gemeinnützige, soziale und caritative Zwecke. Aber auch dem römischen Volke machte man große Spenden an Brot und Geld und Spielen und meinte, durch die Stillung des Hungers nach panem et circenses, nach Brot und Spielen, auch dem geistigen Hunger abzuhelfen. Doch alles umsonst. Nach alter römischer Sage hat ein edler Jüngling, Curtius mit Namen, dadurch das Vaterland gerettet, daß er sich heldenmütig in den tiefen Schlund stürzte, der sich auf dem Marktplatze von Rom geöffnet hatte.

So können auch wir Kirche und Christentum, Glaube und Religion unserem geliebten Vaterlande nur erhalten, wenn wir in die Fußstapfen unseres Meisters treten und durch Selbstverleugnung, durch Entsagung, durch Verzicht auf das, was man nennt, das Leben genießen, durch persönliche liebevolle Hingabe an alle, die unserer Liebe und Fürsorge bedürfen, zeigen, daß es uns mit unserer religiösen Ueberzeugung wirklich ernst ist.

Denn das spornt auch diejenigen, die durch ihre Lebenslage schon zur Selbstverleugnung und Entsagung gezwungen sind, an, mit Mut und Kraft des Lebens Leid und Not im Hinblick auf Gott und seine Vergeltung, die uns der Glaube in Aussicht stellt, zu tragen. — Liebe ist der Hauptschlüssel, der alles beim Menschen aufschließt, Liebe auch die beste Politik, darum zur ersten Liebe zurück!

Der kleine Spartakus.

Es lebt noch heut in einem Haus — Ein klein Geschwisterpaar — Die Else zählte ihrer sechs — Der Fritze fünf der Jahr.

Die Else war ein liebes Kind — Der Fritz ein wilder Jung — Der stets zum Streiten war bereit — Mit Hand und Fuß und Zung.

Die Mutter droht ihm eines Tags — Wart', wenn das Christkind kommt — Der Else bringt es Aepfel, Nüss' — Dir nur die Rute frommt.

Drauf sagt das kleine Fritzchen dreist: — Mir ists egal, denn, Mutter schau — Wenn eine Rute ich bekomm — Die Else ich verhau.

Die Mutter hört mit Schrecken an — Was da ihr Liebling sprach — Doch derb ihn gleich zu strafen jetzt — Dazu ist sie zu schwach.

Sie zeigt drum ihrem Manne an — Wie sei ein Bösewicht — Der Fritz, und was er frech gesagt — Der Mutter ins Gesicht.

Der Vater legt den Jung aufs Knie — Spannt ihm das Höschen dann — Und prügelt gründlich mit dem Stock — Den frechen, kleinen Mann.

Der heulet nun ganz fürchterlich — Die Mutter kann's nicht sehn — Sie fällt dem Vater in den Arm — Vom Schlagen abzustehn.

Sie nimmt das Söhnchen auf den Schoß — Und trocknet seine Trän' — Und untersucht mit Muttersorg' — Ob's gab nicht blut'ge Sträh'n.

Dann fragt sie Fritzchen liebevoll — Ob brav er wolle sein — So würd' das liebe Christkindlein — Ihm hold und gut noch sein.

Der Fritz verspricht es in die Hand — Und gibt ihr einen Kuß — Ich weiß nicht, ob sein Wort auch hält — Der kleine Spartakus.

Durch Kampf zum Sieg.

(Ein schöner Tod.)

Wenn irgend ein berühmter Gelehrter oder Künstler stirbt, so widmen ihm die Zeitungen gewöhnlich einen längeren Nachruf. Es gehört das zum guten Ton, und eine größere Tageszeitung meint rückständig zu sein, wenn sie das unterlasse, obgleich kaum zehn Prozent der Leser von dem Manne etwas gehört haben oder von seiner Kunst und Wissenschaft etwas verstehen.

Viel schöner und interessanter ist es aber, von dem Ringen und Kämpfen einer Menschenseele zu hören und dann zu sehen, wie bei der Uebung

in dieser größten Lebenskunst der Selbstverleugnung der Ausgang ist. Und da kann das einfachste Leben unser Interesse in Anspruch nehmen, weil wir in jedem Leben mehr oder weniger ein Stück unseres eigenen Lebens sehen. Das ist der Grund, warum wir das Folgende erzählen:

Soeben erhalte ich die Nachricht von dem Tode einer Ursuline, die im Kloster zu Boppard am Rhein gestorben und die ich von klein an gekannt. Sie war ein Kind ihres Vaters auch insofern, als sie dessen Charaktereigenschaften geerbt hatte. Als Besitzer einer großen Uhrenhandlung war dieser in jeder Beziehung vortrefflicher Mann selbst pünktlich wie eine Uhr. Wie in dieser die kleinste Feder für den Gang des Werkes Bedeutung hat, so war auch bei dem liebenswürdigen Herrn bis in sein hohes Alter alles adrett: Anzug, Gang, Benehmen im Familien- wie Gesellschaftskreise. Er selbst war überall an seinem Platze und ebenso alles, was ihn umgab und ihm zur Hand war. Was man von dem Philosophen Kant sagt, er sei so pünktlich auf die Minute über den Marktplatz nach der Universität zur Vorlesung gegangen, daß, wenn die Rathausuhr stillgestanden hätte, man sie nach der Zeit dieses Vorübergehens des gelehrten Herrn hätte richtig stellen können, das galt auch von dem alten Herrn H.

Und diesen Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit, diese Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste nahm die Tochter Adele mit, als sie mit zwanzig Jahren in die Genossenschaft der Ursulinen auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler eintrat.

Mit einer mehr als gewöhnlichen geistigen Begabung verband sie einen vorbildlichen Fleiß. Was wunder, daß sie bald unter den Lehrkräften der Genossenschaft als eine der ersten galt, sich als solche über dreißig Jahre hindurch in vorzüglicher Weise bewährte und bei den Prüfungen vor den Herren des Provinzialschulkollegiums immer ausgezeichnet abschnitt.

Doch das Feld der Ehre sollte für sie auch das Feld des Kampfes werden. Tatkraft und Eifer von Kopf bis zu Fuß, war ihr jede Unordnung, jeder Schlendrian zuwider. Faulheit, Nachlässigkeit, Unzuverlässigkeit bei den Schülerinnen und Mangel an Energie bei einer Mitschwester fielen ihr wirklich auf die Nerven und brachten ihr einen körperlich empfundenen Schmerz. Und daß es bei solcher Gemütsveranlagung dann hier und da einmal in ihrem Innern aufblitzte und der Blitz auch in einem scharfen Worte die Schuldigen traf, war begreiflich. Sind doch des „Menschen Tugenden seine Schwächen" und fand bei ihr doch das Wort der hl. Schrift in seinem vollsten Sinne Anwendung: „Zürnet, aber sündigt nicht". Denn ihr Zürnen stammte nie aus verletzter Eigenliebe, obgleich sie bei ihrem tiefen Gemütsleben empfindlich wie eine Mimose, dabei aber doch selbst lauter Liebe, Hingebung und Opferwilligkeit war. Nein, ihr zuweilen etwas energisches, entschiedenes Auftreten galt der Sache, der Ordnung, dem Rechte, dem Wohle der Schule und der Kinder. Das Schönste aber war bei ihr, daß sie in dem nämlichen Momente, wo die Aufwallung vorüber war, das größte Leid über sich selber hatte, sich nicht genug bei ihren Vorgesetzten anklagen konnte und bei den Gekränkten alles wieder gut zu machen suchte.

Neben dieser Aufgabe, fortgesetzt diesen inneren Granitcharakter behauen zu müssen, hatte Gott ihr zeitlebens noch ein drückendes Kreuz aufgelegt, ein Kreuz, dessen Schwere nur diejenigen kennen, die es selbst zu tragen haben, nämlich eine hochgradige Gewissensängstlichkeit, wie man sie so häufig bei ganz ausgezeichneten Menschen antrifft, denen ein cholerisch-melancholisches Temperament, diese Gemütsart, die sonst zu den größten Leistungen und Opfern befähigt, eigen ist.

Wie oft hat sie mir im Laufe der Jahre, nicht um zu klagen, sondern um zu wissen, die Frage vorgelegt: „Warum, warum hat denn nun der liebe Gott dieses so schwere Kreuz, diese innere beunruhigende Qual mir geschickt?" Aber was so vortrefflich bei ihr war und ihre solide Tugend bekundet, während andere Skrupulanten nie gehorchen lernen und darum immer wie scheue Pferdchen querfeldein rennen, hatte sie ihren sonst unbeugsamen Willen durch den Gehorsam so gezügelt, daß er die Herrschaft über derartige Zustände behielt. Wie ein Hündchen, das Gefahr fürchtet, anschlägt, aber durch das „Spitzchen, kusch dich" seines Herrn sogleich zur Ruhe gebracht wird, so konnte, wenn die innere Angst und Unruhe immer wieder in ihr anfing, sich zu regen, ein einziges Wort ihrer Oberin oder ihres Seelenführers sie zufrieden stellen.

Noch eine Prüfung, und zwar eine sehr schwere, war ihr, der Tätigkeit und Arbeit Leben war, vor ihrem Ende beschieden. Ein Krebsübel, das durch eine Operation gehoben schien, entwickelte sich bald zu einem über ein Jahr dauernden, mit so unsäglichen Schmerzen verbundenem Leiden, daß die Mitschwestern weinen mußten, wenn sie die arme, in ihrem Lehnstuhl sitzende Dulderin besuchten. Und da hat die ganze Klostergemeinde erst recht erkannt, welch eine tugendhafte Seele sie in Schwester Hubertine besaßen. Nicht bloß für eine Stunde, sondern jeden Tag zeigte sie sich bei den schmerzlichen Verbänden als eine Heldin und dabei trug sie noch Bedenken, ob es richtig sei, sich durch eine vom Arzt verordnete Morphiuminjektion etwas Erleichterung zu verschaffen.

Und wie war nun das Ende dieses frommen, tatenreichen und leidensvollen Lebens? Wir wollen es schildern mit den Worten eines Briefes, in dem die Oberin uns den Tod der guten Schwester anzeigte:

„Mein Herz möchte überströmen von Dank gegen Gott. Als ich Ihnen vor einigen Tagen die letzten Grüße der nun selig Heimgegangenen sandte, ahnte ich nicht, daß die Erlösung so nahe wäre. Die Krankheit hatte ihren Höhepunkt und damit, ohne daß wir es wußten, auch ihren Wendepunkt erreicht. Donnerstag und noch mehr Freitag trat eine auffallende Veränderung ein. Die liebe Kranke schlief viel und redete dazwischen viel irre. Am Freitag aber trug sie mir noch klar Grüße für ihre Schwestern auf und bat mich, diesen mitzuteilen, es gehe wohl bald zu Ende. Samstags fand ich sie stets nur schlafend und konnte so mein Versprechen, wieder mit ihr zu beten, nicht erfüllen. Heute morgen verlangte sie bald nach der hl. Messe nach mir und den übrigen Schwestern, indem sie sagte, sie werde sterben. Wir baten sofort auch Herrn Direktor S. zu ihr. Sie erkannte ihn und folgte seinem Gebete. Nach der Absolution gab sie zu verstehen, daß sie noch etwas sagen wollte, und sagte dann, nachdem sie wiederholt erklärt hatte, sie litte große Schmerzen, mehrmals leise, aber jedes Wort klar und deutlich aussprechend: „Ich meine, ich müßte noch sagen, wie gut Gott ist." Der Priester war tief ergriffen, ich aber wohl noch mehr; wußte doch wohl niemand so wie ich, was dieser Ausspruch nach dem unsäglichen inneren Martyrium, welches M. Hubertine durchgemacht, bedeutete. Sie wissen es am allerbesten, hochwürdiger Herr P., und werden deshalb mit mir Gott danken, der ihr diese Worte — es waren ihre letzten zusammenhängenden — in den Mund legte. Nachher sagte sie nur noch mehrmals „Mutter, Mutter" und als Herr Direktor sie fragte, welche Mutter sie meine, antwortete sie „Gütige Mutter". Daraufhin betete ich ihr noch einmal ihre gewöhnliche kurze Aufopferung: „Mein Heiland, alles für dich und für die Seelen" vor und sie äußerte durch Zeichen ihre Zustimmung. Nachdem sie dann noch gefragt, ob auch die Sterbekerze brenne und auf die Bejahung geantwortet hatte: „dann ist es gut", sank sie gegen 10 Uhr in Schlaf und blieb so, gleichmäßig atmend, still liegen, ihr Kreuz unbeweglich in der linken Hand, bis sie einige Minuten nach ½6 Uhr mit einigen fast unhörbar leisen Atemzügen ihre liebe Seele aushauchte. Es war ein ergreifend schöner Tod."

Unsere Leser werden begreifen, daß nach dem Lesen dieser Zeilen die Tränen mir in die Augen traten und auf den Briefbogen fielen, und ich Gott dankte, eine liebe Seele, die ich so lange gekannt, so aus dem Leben geschieden zu wissen, eine Seele, die im Leben so viel Bangigkeit und Aengstlichkeit durchgemacht und nun ohne jede Furcht im Lichte der Sterbekerze, deren Brennen sie noch ausdrücklich wünscht, den Tod heranschreiten sieht. Eine Seele, die wie wenige Menschen gelitten und dann noch im letzten Augenblick meint sagen zu müssen: „wie gut Gott sei", und die dann wie ein Kind noch einmal nach der Mutter ruft, um ihr zu danken, daß auch sie ihr im Leben „so gut gewesen" und nun in echt schwesterlicher Liebe noch Grüße aufgibt an ihre in der Ferne weilenden leiblichen Schwestern, mit denen sie auch als Klosterfrau innig verbunden, und deren Sorgen immer die ihrigen geblieben. — So im Tode noch eine Zurückweisung des so oft gehörten Vorwurfes, die Wahl des Ordensstandes zerrisse die natürlichen verwandtschaftlichen Bande. — — Wie schön ist doch der Tod für denjenigen, der sich bestrebt hat, das irdische Leben unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit zu betrachten! RIP.

Mit der nämlichen Post, die die Korrektur dieser Nachrufes bringt, kommt noch ein Brief aus Boppard, in dem die letzten schriftlichen Aufzeichnungen der Verstorbenen stehen. Darunter finden sich folgende Verse:

Nicht was wir einst empfangen haben
An Geistes- und an Herzensgaben
Gibt Wert uns für die Ewigkeit.
Nur das, was wir erkämpft im Leben
Was wir errungen hier im Streben
Was wir gelitten in der Zeit
Wie wir dem Herrn gedient in Treue
Erhoben täglich uns aufs neue
Das schreibt sich tief in Jesu Herz
Die Schwächen werden uns zur Leiter
Drum liebend vorwärts, fromm und heiter!
Der Weg führt sicher himmelwärts.

* * *

Du liebst mich, Herr, das ist genug,
Nicht will ich zagen oder klagen
Durch Straucheln, Fallen werd' ich klug
Lern' mich und and'rer Fehl ertragen
Du bleibst mir nah, o Jesu, mein,
Wirst stets mir Halt und Führer sein.

Gebet: Herr, mein Gott, schon jetzt nehme ich jede Art des Todes, wie es dir gefallen wird, mit allen ihren Aengsten, Leiden und Schmerzen von deiner Hand mit voller Ergebung und Bereitwilligkeit an.

Aus dem Tagebuche eines frommen Kommunionkindes.

VII.

N . ., den 31. März 18 . .

Laetare! Freudentag! Ja, heute, freue dich meine Seele; heute ist dir großes Heil widerfahren. Noch niemals habe ich so sehr den Drang der göttlichen Gnade gefühlt als heute morgen bei der hl. Kommunion. Ja die Gnade hat nun endlich besiegt dieses so lange widerstrebende Herz. Noch gekämpft und gerungen habe ich in dieser Stunde. Doch nun sind Friede und Ruhe und himmlische Liebe mein Teil. Mein liebster Jesus möge mich nun auch ferner stärken und mir helfen; denn ihm allein gehöre ich nun ganz und gar. Nichts soll noch meinem Willen und Gutachten geschehen, weder im Leben noch im Sterben. Darum vereitle alle meine Pläne, die wider deine heiligste Anordnung sein könnten! Verfüge über mich und alles, was ich bin und habe, nach deinem Wohlgefallen; denn ich bin dein. Ich bin deine Dienerin, du bist mein König, mein Gott, mein Alles. Mein gütigster Jesus, dir angehören ist meine größte Freude. Dein will ich sein in Zeit und Ewigkeit.

* * *

N . ., den 21. April 18 . .

Glückseliges Osterfest! Das ich nun ganz in Liebe mit meinem Heilande, mit meinem einzig geliebten Bräutigam feiere! O glückliche Fastenzeit, in der mein Jesus mich berufen. „Komm," sprach er liebevoll zu mir, „komm, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach. Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht." Ja, ich komme, mein Jesus, ich will alles verlassen und dir folgen. Ich fühle mich so glücklich und zufrieden, nachdem ich dir mein Herz geschenkt, und mit großer Sehnsucht erwarte ich die Zeit, wo ich mich für immer dir weihen werde. Wenn auch noch Kämpfe kommen sollten, so wirst du für mich streiten und mich mit deiner hl. Gnade stärken. Jetzt muß ich mir nun alle Mühe geben, mich recht vorzubereiten, und will ich vor allem recht gehorsam, demütig und sanftmütig zu sein mich bestreben. Gib mir auch, mein guter Jesus, ein reines, dir stets wohlgefälliges Herz, damit ich mich des hohen Berufes, deine Braut, nein, deine Dienerin, mein geliebter Jesus, zu werden, in etwa wenigstens würdig erzeige. Auf meinen Knien denke ich dir, mein Heiland, für deine große Liebe und deine vielen Gnaden, deren ich so unwürdig bin, dich bittend, mir ein Herz zu schenken voll inniger Gegenliebe und die Gnade der Beharrlichkeit bis an mein Lebensende, damit ich